

Bischof Dr. Dr. h.c. Markus Dröge

Ansprache

**Gedenktag für die Opfer des Genozids an den Aramäern,
Französischer Dom, 19.30 Uhr**

15. Juni 2017

Sehr geehrte Damen und Herren,
verehrte Geschwister im Glauben,

„Eli, Eli, lama asabtani?“ (Matthäus 27,46) Dieser Vers gehört zu den wenigen Stellen in der deutschen Bibelübersetzung Martin Luthers, die noch an die Urklänge der Sprache Jesu erinnern: Das Aramäische. Aramäisch, die Sprache Jesu, wird heute nur noch von wenigen Christen auf der Welt gesprochen. Bewahrt und tief verwurzelt aber ist sie in den liturgischen Formen und Texten der aramäischen Christen. „Eli, Eli, lama asabtani?“ – Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? – so spricht Jesus am Tiefpunkt seines irdischen Lebens, das ihn zugleich am Kreuz erhöht. Leiden und Erhöhung, das rückt im Kreuz ganz eng zusammen. Aber es ist ein Zusammenhang, der für unsere Ohren fremd klingt und kaum nachzuvollziehen ist. Wir können das Leiden nicht begreifen. Wir können es nicht fassen, es bleibt sinnlos. Und doch ist es ja da. Es ist in der Welt und drückt dem Leben nur allzu oft seinen prägenden Stempel auf.

Wir erinnern heute an ein solches Leiden. Der Völkermord an den Aramäern hat zu Tod und Vernichtung geführt. Und bei denen, die überlebten zu Entbehrung, völliger Armut, Krankheit und zu einem Mangel am Notwendigsten. Es ist wichtig daran zu erinnern, um die Opfer nicht ein zweites Mal zu töten, indem sie dem Vergessen überlassen werden. „Warum hast du mich verlassen?“ Auch wenn wir keinen Sinn im

Leiden finden, so hält die Frage Jesu doch die Erinnerung wach an das Leiden und verdrängt es nicht, die Erinnerung an das Leiden der aramäisch sprechenden Christen.

Der Genozid an den Aramäern gehört in der Öffentlichkeit immer noch zu den sehr wenig bekannten Gräueltaten des 20. Jahrhunderts. Sehr oft werden die Ereignisse von 1915 bis 1917 mit dem Genozid an den Armeniern verbunden. Umso wichtiger ist der heutige Tag und die Erinnerung an diesen Teil der Geschichte, der bis in die Gegenwart nachwirkt. „Warum hast du mich verlassen?“ Das ist eben auch die kritische Frage an uns und an die Öffentlichkeit, Menschen in ihrer je eigenen leidvollen Erinnerung und mit ihrer Geschichte nicht alleine zu lassen. Die Gedenkstätte auf dem Luisenkirchhof Charlottenburg ist für mich dabei ein gutes Beispiel, wie unterschiedliche Traditionen miteinander, aber auch in je ihrer Weise an den Völkermord erinnern. Denn dort erinnern drei Tafeln im Rahmen eines Gesamtkonzeptes an die Genozide an den Armeniern, den Aramäern und den Griechen.

Als Geschwister im Glauben halten wir als evangelische Kirche hier in Deutschland mit Ihnen die Erinnerung wach. Ich bedanke mich daher sehr für die Einladung zu dem heutigen Abend. Als Christen, die weltweit miteinander verbunden sind, sehen wir unsere Aufgabe darin, dafür Sorge zu tragen, dass die Wahrheit zum Zuge kommen kann. Dies ist nur möglich, wenn historische Ereignisse nicht verschwiegen oder geleugnet werden und beiden Seiten, Tätern wie Opfern, die Möglichkeit gegeben wird, Schuld und Verletzungen ohne Angst vor Repressionen auszusprechen. Wir erinnern an die schmerzvollen Ereignisse und die Folgen für die Aramäer. Und zugleich richten wir unseren Blick auf die Diskussion dieser Fragen in der türkischen Öffentlichkeit. Und wir müssen dabei leider feststellen, dass eine offene und vorurteilslose Erörterung der Geschehnisse nicht stattfindet.

Der Völkermord an den Aramäern trug dazu bei, dass viele Überlebende der Massaker aus ihrer Heimat in die weite Welt emigrierten. Die syrische Kirche, aber auch die Intellektuellen unter den aramäisch sprechenden Christen waren nach dieser schrecklichen Zeit zu arm und mittellos, als dass sie sich um die Belange der Ausgewanderten in der Diaspora hätten kümmern könnten. Nur diejenigen, die nach Syrien, in den Libanon oder in den Irak geflüchtet waren, konnten sich reorganisieren

und neue Gemeinden aufbauen. Wir stehen allerdings gegenwärtig wieder vor der dramatischen Situation, dass die Christen im Mittleren Osten systematisch verfolgt und bedrängt werden. Die Terrorgruppe des sogenannten IS verfolgt Christen systematisch und auf grausamste Weise. Kirchen werden zerstört und das Hab und Gut geraubt. Die religiöse und kulturelle Vielfalt, die den mittleren Osten über Jahrhunderte prägte, droht endgültig zu verschwinden. Leidtragende sind wieder die Minderheiten, wie auch die liberalen und demokratischen Kräfte. Was dort geschieht ist ein epochaler Vorgang, der öffentlich offenbar von vielen noch gar nicht richtig verstanden wird: Die Nachfahren der ersten Christen und damit das Urchristentum und seine Sprache, das Aramäische, das bis heute existiert, drohen vernichtet zu werden. Das darf nicht geschehen! Und wir müssen alles daran setzen, um öffentlich noch deutlicher zu machen, wie katastrophal und bedrohlich die Situation ist.

Wir wissen oftmals noch viel zu wenig von unseren orthodoxen und orientalischen Geschwistern und deren Lebenssituation. Viele mussten fliehen und wir begegnen ihnen unter den Flüchtlingen, die bei uns Schutz suchen. Darin besteht eine Chance, die reiche christlich-orthodoxe und christlich-orientalische Tradition kennen zu lernen und Gemeinschaft im Glauben zu pflegen. Es ist unsere Aufgabe dafür zu sorgen, dass die Christen, die zu uns fliehen, hier nicht wieder ausgeschlossen und bedrängt werden. Zugleich müssen wir Projekte in den Ländern vor Ort unterstützen. Der Lutherische Weltbund zum Beispiel ist Träger eines Hilfsprojekts in Jordanien, das syrische und irakische Flüchtlingskinder und Jugendliche durch Bildungsangebote unterstützt, sich zu integrieren. Das sind Hoffnungszeichen, kleine Pflanzen, die wir unterstützen müssen, damit Neues wachsen kann. Geleitet werden wir dabei durch die Erinnerung, auch am heutigen Abend: Erinnerung an das Leiden der aramäischen Christen, das uns alle in die Verantwortung ruft.

„Eli, Eli, lama asabtani?“ So fragen wir: Warum? Oft verstehen wir die Welt nicht, in der wir leben. Wir sehen und wir finden keinen Sinn im Leiden. Was wir aber erkennen können ist dies: Gott bleibt dieser Welt und uns Menschen dennoch nahe. Er wird selber Mensch. Und ist uns nahe in all unseren Fragen, er ist uns nahe in der Freude und im Leiden, im Tod und in der Auferstehung. Gott hält an uns fest. Und das ist für uns Ermutigung genug, auch das Leidvolle in der eigenen Geschichte bewusst zu erinnern und sich damit der Gegenwart auf andere Weise zu stellen.

Daran mahnt uns der heutige Abend; daran erinnert uns der 15. Juni, der Gedenktag für die Opfer des Genozids an den Aramäern.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.